

Die Balkankrisis.

Mit Spannung sind die Augen der Welt auf den Balkan und besonders nach der serbischen Hauptstadt gerichtet, wo in den nächsten Tagen die Entscheidung über Krieg und Frieden fallen muss. Für die Stimmung in Serbien ist die Slupchitinarede bezeichnend, die der neue Ministerpräsident Novakowitsch gehalten hat. Er führte u. a. aus: „Wir ist die Ehre zuteil geworden, vor der Slupchitina mit einer ungewöhnlicherweise aus Vertretern aller Parteien zusammengesetzten Regierung zu arbeiten. Trotzdem ist unser Er scheinen nur eine normale Sache. Es bedeutet, daß der gegenwärtige Augenblick gebietstisch die Eintracht im Innern des Landes und den

Schutz der serbischen Interessen

nach außen hin erhebt. Von gewissen Seiten wird verucht, daß natürliche Recht Serbiens auf keinen Fortbestand, das durch internationale Verträge bestätigt ist, anzufechten. Die nationale Slupchitina hat das auswärtige politische Programm Serbiens aus dem Herzen des serbischen Volkes genommen. Die Forderungen, die dieses Programm sowohl für Serbien als für Montenegro enthält, sowie die Gründe des Rechts und die Interessen, auf welchen dieses Programm basiert, wird Europa in kürzer Zeit zu wurdigen haben.

Heute entschlossen, die Verfassung und die Geize zu schützen, eracht die Königliche Regierung alle Serben, durch Erfüllung ihrer Pflichtigkeit die Regierung in der Ausübung ihrer Aufgaben zu unterstützen, damit auf diese Weise die einzige sichere Grundlage für eine bessere Zukunft Serbiens geschaffen wird. Indem wir uns auf das unbedingte Vertrauen der Krone stützen, sind wir überzeugt, daß auch Sie, meine Herren Volksvertreter, ehrlich und von Herzen und unterstützen werden. Erfüllen wir uns mit der Empfindung und dem Bewußtsein höherer Pflicht gegenüber den heiligen Überlieferungen unseres Volkes, gegenüber dem Erbe unserer heldenmütigen Ahnen und den Lebensinteressen unseres Vaterlandes!“

Nach französischem Muster ist diese Rede durch öffentlichen Anschlag in ganz Serbien bekannt gegeben worden und hat überall einen tiefen Eindruck gemacht. In der serbischen Hauptstadt herrscht feierhafte Aufregung, da über die österreichischen Kriegsvorbereitungen die tollsten Gerüchte im Umlauf sind. Man erwartet allgemein ein vermittelndes

Eingreifen Deutschlands.

Die Stimmung ist um so erregter, als bekannt geworden ist, daß auch die russische Regierung im östlichen Bezirk (also in der Nähe der serbischen Grenze) Truppengesammlungen angeordnet habe. In Serbien deutet man sich diese Maßregel natürlich so, daß Russland im geeigneten Augenblick trotz aller gegenteiligen Erklärungen zugunsten Serbiens die Waffen ergriffen wolle. Immer noch sind die Mächte um einen friedlichen Ausgleich bemüht. Alle Großmächte, ohne Ausnahme, haben sich gründlich bereit erklärt, gemeinsam auf die Regierung in Belgrad einzumirken und so auf friedlichem Wege gewissermaßen eine Einigung zu erzwingen. Solange aber das Patriarchat sich weigert, diesem Schritte zuzutreffen, werden sich die übrigen Großmächte schwerlich dazu verstehen, Verhandlungen einzuleiten, zumal

Frankreich nicht ohne Russland

einen entscheidenden Schritt unternehmen will. Bei dieser Lage kann es nicht wundern, daß die serbischen Politiker immer wieder hoffen, ihre Wünsche mit Hilfe der Mächte bald erfüllt zu sehen. Hat doch der frühere Ministerpräsident Milanowitsch in einer Unterredung gesagt: „Unser Nationalprogramm bedeutet, in ein Wort zusammengefaßt, die

Vereinigung von Serbien und Montenegro.

Wir haben Österreich in keiner Weise herausgefordert. Wollten die Mächte nun zu lassen, daß Österreich Serbien überziele, so würde das

bedeuten, daß Österreich Herr in Europa sei. Der Krieg Österreichs gegen Serbien wäre ein ungeheures Verbrechen gegen die Billigkeit, Gerechtigkeit und Zivilisation.“ Und der neue Ministerpräsident fügte dem hinzu, es sei für Serbien eine Lebensfrage, daß es einen Gebietsstreit erhalten müsse, der eine direkte Verbindung mit dem Adriatischen Meere gestatte. Um die Erfüllung dieser Forderung werde Serbien, wenn es sein muss, zu den Waffen greifen und die neue Regierung werde in den nächsten Tagen weitere 33½ Millionen für Rüstungszwecke in der Slupchitina beantragen. Das immer bestimmter austauende Gerücht, daß hinter Serbien eine Großmacht stecken müsse, die gummidefinanzielle Beihilfe ausgesetzt hat, gewinnt durch diese ministeriellen Erklärungen immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Es wäre interessant, zu erfahren, welche Macht auf solche Weise die Kriegsmöglichkeit erhöht, während sie durch ihre amliche Verbreitung zum Frieden raten läßt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm wird, halbamtlchen Meldungen zufolge, in diesem Frühjahr Korfu nicht besuchen.

Der Reichsanziger Fürst v. Bülow hat mit den Führern der Blockparteien unterhandelt über ein Abkommen betr. die Reichsfinanzreform. Wie verlautet, will die Regierung die Nachlaststeuer fallen lassen und dafür die Reichsverbrauchssteuer weiter ausbauen.

Der Seniorenkongress des Reichstages hat beschlossen, den Schatzmeister mit der schleunigen Ausarbeitung eines Notgesetzes für den Staat zu beauftragen, daß die Erlassberatungen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zur rechten Zeit beendet sein werden.

Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Bingen-Alzen erhielt der Zentrumskandidat Hebel 12 027, der Freisinnige Bäcker Stoell 10 877 Stimmen. Hebel ist also gewählt. Bei der Wahl am 16. Februar hatte Stoell rund 8100, Hebel 6500, der national-liberale Kandidat 5700, und der Sozialdemokrat 1500 Stimmen erhalten.

Die Reichstagswahlen in Berlin-Hohenzollern und Heinze (nat.-lib.) sprechen sich entschieden gegen die Tendenz des Antrages aus, indem sie die nationalen Rückfragen in den Vordergrund stellen und der grosspolnischen Situation die ganze Schuld an der Enteignungs-politik der preußischen Regierung, gegen die in der Antrag in ersten Linie sich richtet, beilegen. Für den Antrag traten außer den polnischen Abg. Senda und v. Dalembo 8½ der Abg. Döns (fr. Bdg.) und die Sozialdemokraten Hue und Leebout und die Zentrumsbäcker Groß Praschma und Grüberger zum Teil in sehr starren Reden ein. Der Abg. Paul v. Oberdorff (freis. Bdg.) erklärte, für den Antrag stimmen zu wollen, da er auch im preuß. Abgeordnetenhaus gegen das Enteignungsrecht gestimmt habe. Darauf wurde die von den Polen beantragte namentliche Abstimmung auf Freitag vereinbart.

Am 26. d. steht zunächst auf der Tagordnung die namentliche Abstimmung über den polnischen Antrag auf Freiheit des Grundbesitzes. Der Antrag wird mit 189 gegen 182 Stimmen bei 6 Abstimmungssätzen angenommen.

Darauf beginnt die zweite Sitzung des Stadts für das deutsch-öströmische Schlesien. Die Kommission beantragt eine Resolution auf Einführung von Kommunalabgaben für die zu bildenden Gemeinden.

Abg. v. Siebert (freis.): Die diesmaligen Kolonialstädte machen einen erstaunlichen Eindruck. Zeigen Sie doch unsere Kolonien in fortwährender Entwicklung. Die

Kolonialkandalen bleiben aus, und der Reichsanziger nimmt ab. Die Kontrolle wird leichter und die Abrechnung kommt schneller. Ich bitte Sie, daß die Budgetkommission kaum machen können; der Staatssekretär kann zustreben. Um so weniger hat er aber Anlaß, wenn sich ähnliche Kritik äußert, gleich einem gereizten Ton anzuhören.

Staatssekretär Dernburg dankt für die anerkennende Kritik. Der Vorredner warf mir mein Temperament vor. Aber er hat auch Temperament und wird mir daher verzeihen. Wenn ich mich als

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Donnerstag mit der Weiterbearbeitung des polnischen Antrages betr. Freiheit des Grundbesitzes. Die Abg.



Novakowitsch,
der neue hereditäre Ministerpräsident.

Vertreter des deutschen Volkes
bezeichnete, so deshalb, um zu betonen, daß die deutschen Interessen den pacifistischen kolonialen vorangehen müssen. Wir ist Vorreiter für die gelbe Rasse vorgeworfen. Aber Herr v. Neuenberg will nur ausgleichende Geschäftigkeit. Es ist gewiß nicht erwünscht, zu viele Interessen zu haben, und man muß ein scharfes Auge auf sie haben. Aber das internationale Recht ist uns nicht genügt. Eine Auslehnung der Interessen oder eine Erweiterung ihrer Machtstellung kann daher nicht in Betracht kommen. Der Gewerbesteuer kann sich der Interessen nicht entziehen. In der Eingeborenenfrage sind die Straßen nicht milder geworden. Aber wir strafen möglichst mit Geld, weil das welsamer ist und etwas einbringt. Der Wehr erzwingt sich Achtung durch Selbstjustiz; dazu würde eine Abnahme des Kolonialzolls nichts bringen. Die Arbeiterverordnung ist draußen mit großer Mehrheit angenommen worden. Die Erhöhung und Differenzierung der Hüttensteuer wäre bedeutsam. Der Wegebau treibt nun vorwärts; nur beim Brückenbau haben siestellenweise. An einer deutschen Siedlungskolonie in den Tropen glaubt ich nicht. Aber wenn die Afrikaner wichtige Leute sind, haben sie Gott's Segen mit auf den Weg. Die Arbeiterfrage ist gelöst. Die im Vorjahr erhobenen Angriffe sind durch die Praxis widerlegt.

Aba Schwarze (Lippstadt, Bdg.): Wir sind auch für eine gerechte Behandlung der Reger. Sie dürfen nur geprägt werden, wenn sie es verdienen. Die Interessen sind leider ein notwendiges Übel. Die Mission scheint unter Dernburg zu lügen zu kommen. Die Eisenbahnbauarbeiten der Kolonie wollen wie gern erschaffen.

Staatssekretär Dernburg erwidert, er kennt die Bedeutung der Mission an und zeige ihr Entgegenkommen.

Abg. Lattmann (wirtsh. Bdg.): Die Städte zeigen ein freundliches Gesicht; hoffentlich fällt die Abrechnung später ebenso aus. Von Deutschländerei ist der Aufschwung des Reiches für die Kolonien 6 700 000 M. und das wird vielen gelind erscheinen. Zwischen der Verwaltung und den Weihen in Deutsch-Ostafrika muß endlich ein befriedigendes Verhältnis geschaffen werden. In der Eisenbahnfrage billigen wir Dernburgs vorstellige Art. Wir befürworten, daß der Gouvernementrat von Samoa wegen der Bollverordnung die Linie einfach ins Horn geworfen hat.

Abg. Goller (holz. Bdg.): Mit Dernburgs Verwaltungsmaßnahmen sind wir im allgemeinen einverstanden. Vielleicht ist die Zahl der Beamten in den Kolonien noch immer zu groß.

In der Eingeborenen-Frage darf der Staatssekretär den Bogen nicht überspannen. Auch die Engländer können uns hier nicht ohne weiteres vordrälliich sein. Ich bedaure, daß man Dr. Mohrbach so轻易ly abgetrieben hat. Aber der Mann konnte nicht unumstritten vor dem Vorgetreten.

Staatssekretär Dernburg: Dr. Mohrbach ist auf seinen eigenen Wunsch ausgeschieden. Er wollte eine Ansiedlungskommission bilden und leiten, aber dazu batte er kein Geld und wie drastisch diese Gründung nicht. So viel thätige Leute gibt's nicht; die wir haben, suchen wir fröhlich. Auch ich wünsche gute Beziehungen zwischen Gouverneur und Weihen. Aber ein Gouverneur darf nicht ein

Rückgrat wie eine Spire

daben und sonst aus Schmalz und Butter gemacht sein. Kaufleute und Mission sind mit dem Gouverneur zufrieden.

Abg. Arentz (freis.): Ich wünsche dem Kolonialsekretär vor, eine verdiente Schärfe in die Debatten einzubringen zu haben. Das System Neuenberg wird von allen Weihen für eine große Gefahr gehalten. Es fehlt dem System an der Aufrichterhaltung der Autorität.

Staatssekretär Dernburg: Dem Wunsche des Vorredners, ich solle die Rückverfügung des Gouverneurs Neuenberg veranlassen, kann ich nicht entsprechen. Um so weniger, als mir nicht bewußt ist, daß der Gouverneur gegen die Voraussetzungen verzichten hätte, unter denen seine Ernennung erfolgt ist. Herr Arentz hat uns

das Gespenst eines Aufstandes vorgehalten. Nun, wir haben unter Eingeborenen-Politik jetzt zwei Jahre und haben noch keinen Aufstand gehabt. Unter dem Gouverneur v. Siebert hatten wir 25 Aufstände. So wenig Sie diese auf die Eingeborenenpolitik werden zurückführen wollen, ebenso wenig dürfen Sie von einem etwaigen Aufstand infolge unserer Eingeborenenhandlungen annehmen. Darauf werden übrigens nicht ungelassen, alle Beschwerden genau zu prüfen. Wenn Sie ebenso bereit sind, auf Ihre Zeile einzutreten, wie ich bereit bin, auf Ihre Zeile einzutreten, dann kann ich mich als

wartet, daß ihre Eltern sterben. Trotzdem ihr Wunsch erfüllt werden sollte, könnten Sie sich einer geheimen Angst nicht entziehen.

„Denke nicht,“ sagte der Graf, „nur Zeit zu zu gewinnen, meine Lage ist ernst wie die eines Todessündigers!“

Graf Schüttelte den Kopf.

„Ich werde Chlodwig's Braut und Gattin werben!“ wiederholte sie mit einer düsteren Entschlossenheit.

Die Angst der Gräfin stieg; der Wunsch, ihren Gemahl aus den Händen eines niedrigen, habhaftischen Wucherers freizustellen, ließ sie geistige Beschränktheit, die bis zur Verblendung ginge, überwuchern doch nicht ganz ihr Muttergefühl. „Eva,“ fragte sie angstvoll, „woran denkt du?“

„An meine Pflicht!“ erwiderte die Komtesse mit jener sich immer mehr bestätigenden Ruhe, die ein getöteter Knutschluß stets verleiht. Sich dann an den Grafen wendend, fuhr sie fort: „Ich bitte dich, den Baron Chlodwig zu benachrichtigen, daß ich seine Werbung annehme!“

Der Graf umarmte seine Tochter und überhäufte sie mit Liebeslungen.

Eva erwiderte nichts.

Gräfin Petronella weinte und sah erleichtert die Hände, da sich nach ihrer Ansicht der drohende Konflikt auszugleichen schien.

Der Graf holte den Majorats herrn zurück in den Salon.

Noch ehe ihr Vater diesen mit der veränderten Gesinnung seiner Tochter bekannt machen konnte, streckte Eva ihm die Hand entgegen.

Nemesis.

25) Kriminalroman von E. Götzky.

(Fortsetzung.)

Eva hatte keine Erwiderung, keinen Seufzer, keine Träne. Alles Blut stieg ihr zu Kopf und hämmerte mit fiebendem Pulsenschlag in ihren Schläfen.

„Lieb!“ sagte der Graf, und schob seiner Tochter das entfaltete Schriftstück hin.

Das gemarterte Mädchen risserte sich auf und versuchte den Anhalt des selben zu emmessen, aber es schwamm vor Evas Augen, die Buchstaben verschwammen zu einem schwarzen Nebel, sie konnte nicht lesen. Schreibstiel und Schreibstielchen ließ sie wieder zurück.

Der Graf ergriff mit der Linken das Papier, während er in der rechten Hand noch immer die Pistole hielt.

Dann las er die auf dem Papier befindlichen Zeilen laut vor:

Ehrenstein.

Ich Endeunterschreiber, Graf Vollrad Ido Ottenghausen, bescrime hiermit, daß ich von dem Handelsmann, Herrn Thomas Scheibe in G. die bare Summe von Sechzigtausend Mark als Darlehen erhalten habe, die ich mich verpflichtet, gegen sechs Prozent Jahreszinsen, unter Verständnis meines Ehrenwortes, nach Ablauf eines Jahres, von heute an gezeichnet, prompt und richtig zurückzuzahlen.

Vollrad Ido

Graf von Ottenghausen.“

Der Graf hielt, nach Vorlesung dieses

Scheines, einen Augenblick inne, dann fuhr er fort:

Um standesgemäß leben zu können, um die Kosten deiner Erziehung zu bestreiten, war ich gezwungen, dies Darlehen aufzunehmen. Zweimal ist die Zahlung desselben schon verlängert worden, zum dritten Male kann dies nicht geschehen. In wenigen Tagen muss ich die ganze Summe zurückzahnen oder die sich aus dem Ehrenstein ergebenden Anteile an mich werden eingelagert, das heißt: ich habe mein Ehrenwort nicht einlösen können; da bleibt mir nur die Regel durch den Kopf, obwohl ich meine verlorene Ehre wiederherstellen! Andernfalls kann ich die Summe in heutiger Zeit nicht anhaften, da ich keine Deckung dafür zu geben vermöge. Baron Chlodwig wird als mein Schwiegersohn bereit sein, die betreffende Summe mir zu geben, doch nur als mein Schwiegersohn, also hast du das Schicksal deines Vaters in Händen, nun — entschelde.“

Eva war zu sehr in den Vorurteilen ihres Standes, so wenig sie selbst dieselben auch teilte, ergogen und aufgewachsen, als daß sie die Lage ihres Vaters nicht sofort klar übersehen sollte. Sieben musste er sterben, den grauenhaften Tod durch den Kopf, wenn er ein Ehrenwort nicht einzulösen vermochte. Das stand unverrückbar fest. Und nur durch sie konnte ihm Rettung werden.

Eva sämte einen furchtbaren Kampf. Könnte sie die Zukunft nur noch eine einzige ruhige Minute bringen, wenn sie schuld an ihrem Vaters Tode werden sollte? Aber welches furchtbare Opfer mußte sie bringen?

Des Majorats herrn Weib werben, den sie innerlich verabscheute!

„Verkauf!“ dachte sie mit umfragbarer Bitterkeit im Herzen, zweimal verkauft!“ Nur wurde ihr plötzlich, daß auch ihre erste Verlobung mit dem verstorbenen Majorats herren Kuno von Brödenitz aus derselben Veranlassung und unter ähnlichen Verhältnissen von ihrem Vater abgeschlossen worden war. Damals hatte sie richtig gehorchen können, denn ihr Herz war noch nicht erwacht gewesen. Jetzt, wo dasselbe von einer reinen heiligen Liebe erfüllt war, jetzt war ihrem leidlichen Jungfräulichen Empfinden der Gedanke an die Ehe mit einem ungeliebten, andern Manne schrecklicher als Tod.

Mehr und regungslos starrte sie auf das unglückliche Schriftstück in ihres Vaters Hand. das dessen Todesurteil enthielt. Ihr Geist marterte sich an, einen Ausweg aus diesem Labryinth der Verzweiflung zu finden, vergebens. Sie suchte nach einem Trostort für ihren Vater, die Ringe verlängerte ihr den Dienst.

Plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke, der für sie die einzige mögliche Lösung zu enthalten schien. Freilich war und blieb immer nur sie das Opfer, aber ihr Vater konnte gerettet werden und sie vermochte dem Geliebten zugleich ihre Freude zu bewahren.

Ihr noch eben totenbleiches Gesicht überflammt eine glühende Röte, als sie aussprang und ihrem Vater zuwirkt:

„Ich bin bereit, seinem Willen zu gehorchen!“

Diese Kundgebung eines unveränderten Entschlusses kam bei Eva so plötzlich und unerwartet, daß ihre Eltern starben. Trotzdem ihr Wunsch erfüllt werden sollte, könnten sie sich einer geheimen Angst nicht entziehen.

„Denke nicht,“ sagte der Graf, „nur Zeit zu

zu gewinnen, meine Lage ist ernst wie die eines Todessündigers!“

Graf Schüttelte den Kopf.